

## Kirchengeschichte

Papstgeschichte im digitalen Zeitalter. Neue Zugangsweisen zu einer Kulturgeschichte Europas, hg. von Klaus HERBERS und Viktoria TRENKLE (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Heft 85), Köln: Böhlau 2018. 176 S., 68 s/w und farb. Abb. ISBN 978-3-412-50959-0. Geb. € 35,-

Der Band enthält 12 Beiträge, die im Zusammenhang mit der am 20./21. Februar 2015 in Erlangen durchgeführten Tagung „Papstgeschichte des hohen Mittelalters: digitale und hilfswissenschaftliche Zugangsweisen zu einer Kulturgeschichte Europas“ entstanden sind. Die genannte Tagung bildete den Abschluss eines mehrjährigen Projekts mit dem Titel „Schrift und Zeichen. Computergestützte Analyse hochmittelalterlicher Papsturkunden“, in dessen Zentrum „die computergestützte Erfassung, Analyse und Kategorisierung der Schrift und der Layoutmerkmale von hochmittelalterlichen Papsturkunden“ standen (Klaus Herbers und Viktoria Trenkle, Zur Einführung, S. 7–10, S. 7). Zu Recht wird hervorgehoben, dass sich aufgrund von Quantität und Qualität des einschlägigen kurialen Quellmaterials eine Untersuchung mit Hilfe computergestützter Verfahren anbiete. Gleichwohl hat nur knapp die Hälfte der publizierten Beiträge einen digitalen Schwerpunkt, welcher sowohl Technik als auch deren Chancen und Grenzen in den Blick nimmt.

Bei den anderen werden „klassische“ Themen der Papsturkundenforschung behandelt, darunter Irmgard Fees, Diplomatie und Paläographie als Schlüssel zur Kulturgeschichte: Papstgeschichtliche Wende und Urkundengestaltung (S. 95–107), Viktoria Trenkle, De fratrum nostrorum consilio: zur Außenwirkung der Kardinalsunterschriften (S. 135–148), sowie Brigide Schwarz: Rolle und Rang des (Vize-)Kanzlers an der Kurie (S. 171–190). Für den Bereich Sphragistik zu nennen ist Werner Maleczek, Kardinalsiegel als Medium der Selbstdarstellung im 12. und 13. Jahrhundert (S. 149–170). Im Hinblick auf die Zukunft digitaler Untersuchungsverfahren herrscht vorsichtiger Optimismus.

Klaus Herbers, Papsturkunden in Schrift und Form: Schlüssel zur Kulturgeschichte des europäischen Mittelalters (S. 11–18), sieht in einem kleinen, am Nürnberger Staatsarchiv angesiedelten Pilotprojekt einen Beleg dafür, dass „eine (teil-)automatisierte Schriftenerkennung auch in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird“ (S. 18). Für die Gegenwart räumt Thorsten Schlawitz, Das päpstliche Kanzleiwesen im 12. Jahrhundert. Automatische Schreiberidentifizierung in der praktischen Anwendung (S. 69–94), ein, dass für das päpstliche Kanzleiwesen des 12. Jahrhunderts „die bisherigen Erkenntnisgrenzen weitgehend bestehen“ blieben (S. 93).

Stephan Molitor

100 Jahre Germania Sacra. Kirchengeschichte schreiben vom 16. bis zum 21. Jahrhundert, hg. von Hedwig RÖCKELEIN (Studien zur Germania Sacra NF 8), Berlin/Boston: De Gruyter 2018. VIII, 266 S., zahlr. Abb. und Graphiken. ISBN 978-3-11-061679-8. Ln. € 119,95; eBook (PDF) ISBN 978-3-11-061958-4. € 119,95; eBook (EPUB) ISBN 978-3-11-061709-2. € 119,95

Die „Germania Sacra“, ein Langzeitprojekt zur historisch-statistischen Beschreibung der Kirche im Alten Reich, hat Paul Fridolin Kehr († 1944) im Jahr 1917 ins Leben gerufen und dem von ihm seit 1914 geführten Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte integriert. In einer Zeit, in der die Wissenschaftsmanager langfristigen geisteswissenschaftlichen

Unternehmungen kritisch gegenüberstehen, auf ihre Beendigung dringen oder diese zeitlich befristen, konnte die „Germania Sacra. Die Kirche des Alten Reiches und ihre Institutionen“, heute getragen von der Union der Akademien der Wissenschaften an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, auf ihr 100-jähriges Bestehen zurückblicken. Die Vorträge der anlässlich dieses Jubiläums im Februar 2017 veranstalteten Tagung sind in dem hier zu besprechenden Band veröffentlicht worden. Alle Beiträge sind sehr lesenswert, weil sich die Autoren nicht in einer Engführung mit den „Erfolgen“ der Germania Sacra beschäftigen, sondern das Projekt im Rahmen der Entwicklung der einschlägigen Geschichtsschreibung seit dem späten Mittelalter würdigen. In der kritischen Auseinandersetzung mit Paul Fridolin Kehr, dem großen Organisator von wegweisenden historischen Forschungsvorhaben, entsteht ein dichtes Bild möglicher Organisationsformen außeruniversitärer Forschungseinrichtungen seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts.

Hedwig Röcklein, die zusammen mit Frank Rexroth und Helmut Flachenecker die Projektleitung der Germania Sacra wahrnimmt, führt in das Thema ein („Geisteswissenschaftliche Großforschung gestern, heute, morgen. Paul Fridolin Kehr (1860–1944) und die Folgen. 100 Jahre Germania Sacra“, S. 1–8). Sie skizziert die von Kehr seit 1895 betriebenen Planungen für eine Germania Sacra und die Gründungsumstände 1917. Die gemeinsam mit Albert Brackmann entwickelte Gliederung der Bände in sieben Großkapitel erwies sich als zukunftsfähig, um in den quellennah und handbuchartig gearbeiteten Publikationen vergleichbares Material für vielfältige, weit über die Kirchengeschichte hinausreichende Fragestellungen bereitzustellen. Von 1929 und 2017 erschienen 72 Bände.

Unter dem Namen „Germania Sacra“ hatte schon Martin Gerbert, Abt von St. Blasien († 1793), eine groß angelegte Beschreibung aller Diözesen auf den Weg gebracht. Dass dies nicht der erste Versuch war, legt Andreas Bihrer in einer bis in das Mittelalter zurückgehenden Studie dar („Die Erfindung der „Germania Sacra“ im 16. Jahrhundert. Die Reformation als Anstoß für neue Formen humanistischer Bistumsgeschichtsschreibung“, S. 9–39). Eine erste über die bisherigen Bistumsgeschichten hinausgehende umfassende Geschichte verfasste Wilhelm Werner von Zimmern († 1575) für das Erzbistum Mainz und seine 13 Suffraganbistümer (S. 27–35). Jedoch nicht er, sondern Kaspar Bruschius († 1559) wurde lange Zeit als „Erfinder“ des Formats „Germania Sacra“ angesehen, da er skrupellos die deutsche Fassung des Werner von Zimmern gekürzt ins Lateinische übersetzt und 1549 in den Druck gegeben hatte.

Helmut Flachenecker schließt nahtlos an („Kirchengeschichtsschreibung in Europa im konfessionellen Zeitalter und ihre Implikationen auf die Gegenwart“, S. 41–61). Nach Ferdinando Ughelli († 1670) mit seiner neunbändigen *Italia Sacra* (S. 42–45) geht er auf die von zahlreichen Forschern bearbeitete *Gallia Christiana* (S. 46–50), eine *Batavia Sacra* für die Kirchenprovinz Utrecht (S. 50–53), eine *España Sagrada* (S. 53) und eine neunbändige *Austria Sacra* (S. 53–55) ein. „Diese Art von Geschichtsschreibung sollte die alten Rechte der geistlichen Institutionen festhalten und deren Ergebnisse als historisch-juristisches Argument dienen“ (S. 55). Obwohl die meisten Vorhaben wegen der Materialfülle und begrenzter Ressourcen gescheitert waren, griff Paul Fridolin Kehr die Idee wieder auf und hatte mit den gleichen Problemen zu kämpfen: Weit gespannte Pläne, zu geringe Haushaltsmittel, zu wenig Mitarbeiter. Bis 1938 waren zwar nur fünf Bände veröffentlicht worden, aber der Ansatz einer kirchengeschichtlichen Grundlagenforschung überlebte die Kriegswirren. 1956 nahm ein kleiner Mitarbeiterstab die Arbeit an der Germania Sacra am Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen, wieder auf.

Was Flachenecker nur angedeutet hat, steht im Mittelpunkt der Untersuchung von Volkhard Huth, nämlich die Frage nach dem „... Rollenbild Kehrs als eines großen, gar wirtschaftsnahen Organisers ...“ (S. 89) („Protheus mit ‚Klingelbeutelgenie‘. Paul Fridolin Kehr als ‚Wissenschaftsmanager‘“, S. 63–89). Um das bisher stark von seinen Mitarbeitern oder Zeitgenossen geprägte Wirken Kehrs als Wissenschaftsorganisator einordnen zu können, stellt Huth einen Vergleich mit anderen damaligen außeruniversitären Forschungseinrichtungen an (S. 67 f.). Würden zahlreiche Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu mehr als einem Drittel von privaten Spendern teilweise über Jahrzehnte hinweg finanziert, so konnte Kehr diese Beträge in seiner fast 50-jährigen „Aquisationskarriere“ nie erreichen (S. 77). Er wandte sich heftig gegen eine Verbindung von privatem Kapital und wissenschaftlichen Einrichtungen und vergab damit die Chance, seine weitgespannten Planungen auf eine dauerhafte solide finanzielle und organisatorische Grundlage zu stellen (S. 80). Eine Ausnahme bildete allein das Papsturkundenprojekt der Pius-Stiftung, die Papst Pius XI. großzügig dotiert hatte (S. 82–87). Ohne die Gelehrtenstatur oder Kehrs wissenschaftliche Leistungen in Frage stellen zu wollen, stellt Huth fest: „Wirklich leistungsstarke Forschungseinrichtungen jedenfalls hat Kehr nirgends selbst geschaffen und auch nirgends für unternehmerische Strukturen gesorgt ...“ (S. 88). Er blieb dem damaligen Staatssubventionismus verhaftet.

Welche Folgen dies für die Germania Sacra hatte, vertieft Sven Kriese („Die Germania Sacra in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus“, S. 91–121). Die Germania Sacra war von Anfang an unterfinanziert, so dass keine festen, voll ausgestatteten Stellen für Wissenschaftler ausgebracht werden konnten. Kehr – seit 1915 auch Generaldirektor der Preußischen Archivverwaltung – griff daher vor allem auf Staatsarchivare zurück, die in der Regel auf nebenamtlicher Honorarbasis arbeiteten. Daher bezeichnete Kehr die Germania Sacra 1928 einmal als einen „... sehr billigen Appendix der Archivverwaltung ...“ (S. 107). Ein Methodenwandel nach 1933 lässt sich nicht nachweisen (S. 114–118). „Neben der problembehafteten finanziellen Ausstattung wirkte sich die Konzentration Kehrs auf die Archivare als Bearbeiter wie ein Geburtsfehler der Germania Sacra aus; andererseits sicherte wahrscheinlich gerade das Nischendasein [...] das Überleben der Germania Sacra während der nationalsozialistischen Herrschaft“ (S. 117 f.). Mit einem Ausblick auf die Ereignisse 1945 bis zum Tod von Gottfried Wentz (8. September 1945), der Kehr in seinen letzten Jahren unterstützt hatte und in die Rolle eines Geschäftsführers hineingewachsen war, endet die Untersuchung.

Die Gründungsphase der „neuen“ Germania Sacra und die Einbindung in das Programm des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Göttingen, wird in dem an letzter Stelle eingereihten Beitrag von Mechthild Black-Veldtrup „Die Germania Sacra und das Archivwesen“ (S. 197–231) gewürdigt. Nach einem Rückblick auf die insgesamt 20 Mitarbeiter der Jahre 1917 bis 1944 stellt sie die 1954 einsetzende Diskussion über eine Wiederaufnahme der Arbeit und den Start am 1. April 1956 dar (S. 203–218). Da die Arbeit vor allem von Archivaren getragen werden sollte, warben Hermann Heimpel, Joseph Prinz und Georg Schreiber im Herbst 1956 bei allen Landesarchivverwaltungen um Mitarbeit oder zumindest um wohlwollende Unterstützung. Auch wenn auf zahlreiche Probleme wie das Dienstrecht, fehlendes Personal, Gleichbehandlung bei Freistellungen oder bezahlte Nebentätigkeit hingewiesen wurde, wurde eine Unterstützung zugesagt. Auch mit der Archivverwaltung der DDR und den beiden Kirchen wurde verhandelt. Es gab viel guten Willen, konkrete Absprachen wurden jedoch nicht getroffen (S. 212). Die von Archivverwaltung zu Archiv-

verwaltung unterschiedlichen Bedingungen für eine Mitarbeit stellt Verfasserin ausführlich im Unterkapitel „Bedingungen für die nebenamtliche Tätigkeit“ (S. 218–221) dar. Konnten in den folgenden Jahren zahlreiche Archivarinnen und Archivare für die Mitarbeit gewonnen werden, so veränderten sich in den 90er Jahren die beruflichen Anforderungen. Auch die Beendigung mancher sehr frei ausgelegter Dienstzeitregelungen durch die Rechnungshöfe erschwerten die Bearbeitung mancher Bände. Die enge Zusammenarbeit zwischen Archiven und Archivaren und der *Germania Sacra* wurde endgültig aufgelöst, als nach intensiven Diskussionen die Konzeption überarbeitet, das Arbeitsprogramm verschlankt und die *Germania Sacra* 2008 in das Arbeitsprogramm der Union der Akademien der Wissenschaften an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen aufgenommen worden war.

Hedwig Röckelein eröffnet mit ihrem Beitrag „Kirchengeschichtliche Grundlagenforschung heute – Die *Germania Sacra* im Akademieprogramm“ (S. 123–133) die Darstellungen über die neue Arbeitsweise: Konzentration auf Diözesen, Bischöfe und Domkapitel, deren Beschreibung auf mehrere Bearbeiter aufgeteilt werden muss, da das Arbeitsprogramm in der Obhut der Union der Akademie für maximal 25 Jahre (bis 2032) bewilligt worden ist, und intensive IT-Vernetzung. Ein hochmotivierter hauptamtlicher Arbeitsstab koordiniert die Arbeiten. Einen zentralen Ausschnitt stellen Bärbel Kröger und Christian Popp dar: „Das Forschungsportal *Germania Sacra* Online – der Weg in die digitale Zukunft“ (S. 135–147, mit fünf Abb. zu Auswertungsmöglichkeiten). Die 72 publizierten Handbücher sind in digitaler Form als Open-Access-Angebot verfügbar, neue Bände werden nach drei Jahren digital bereitgestellt. Schwerpunkte des Online-Portals der GS liegen auf der Prosopographie und der überregionalen Aufarbeitung der Kloster- und Stiftslandschaft.

Es schließen sich drei Beiträge an, welche die *Germania Sacra* in den europäischen Forschungsverbund stellen. Klaus Herbers („Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters“, S. 149–164) geht auf die historische Entwicklung der Pius-Stiftung für Papsturkunden ein (S. 151–156), stellt die aktuellen Arbeitsbereiche dar (S. 156–161) und schließt mit den künftigen Aufgaben und Möglichkeiten einer Vernetzung (S. 162–164). Andreas Rehberger und Jörg Hörschemeyer berichten über „Das Repertorium Germanicum am Deutschen Historischen Institut in Rom“ (S. 155–183). Zunächst stehen wieder die Person Kehrs im Mittelpunkt, der das römische Institut von 1903 bis 1936 leitete, dann die derzeitigen Langzeitprojekte, die Online-Veröffentlichungen und Analysemöglichkeiten. Abschließend berichtet Philippa Hoskin über das englische Projekt zur Erfassung der bischöflichen Urkunden, das 1970 begonnen worden ist („Criminal Clerks and Political Strategists – the English Episcopal Acta Project“, S. 185–196). Den Band schließen Verzeichnisse der Colloquien der *Germania Sacra* von 1957 bis 2018 und der Publikationsreihen sowie ein ausführliches Register der Personen- und Ortsnamen ab.

Sowohl für den an der Geschichte der historischen Disziplinen und Forschungsorganisationen Interessierten als auch für den landeskundlich arbeitenden Historiker werden viele Anregungen und Hinweise, vor allem auf digital verfügbare Quellen und Methoden, gegeben.

Wilfried Schöntag